

Also zuerst war ich in der Lustkandlgasse da, die 14 Tage, drei Wochen, zur Untersuchung, da bin ich hinaufgekommen auf den Spiegelgrund, also das war..., also ich kann mich an keinen Tag erinnern, wo keine Strafe war, ich habe keinen Tag erlebt ohne Strafe. Und es waren bestialische, sadistische Strafen waren das. Die haben uns stundenlang stehen lassen, und das, also was noch furchtbar war, wenn die eine Schwester, wenn die Dienst gehabt hat, haben wir genau gewusst gehabt, jetzt sind wir vom Abend bis in die Früh gestanden vor den Betten, nur mit dem Nachthemd bekleidet. Im Sommer haben wir die Fenster zu gehabt, und im Winter haben wir die Fenster offen gehabt, das müssen Sie sich jetzt vorstellen. Das war gang und gäbe.

Aus: Interview mit Rudolf Karger

<http://gedenkstaettesteinhof.at/de/interviews/transscript/Rudolf-Karger> (aufgerufen am 22.02.13)

Und dann nach ungefähr einer Stunde sind die gekommen, zurückgekommen, die waren irgendwo, dann sind 20 oder 25 Burschen, Buben in meinem Alter hereingekommen, und die Schwestern haben mich dann da begrüßt und alles, und weiß ich, und ich denke mir, kann es eh nicht schlecht sein, gut, was weiß ich, bei meinem Onkel habe ich meine Hiebe gekriegt, habe ich gesagt, da werde ich ja doch meine Ruh haben, und dabei war es umgekehrt. Das ist schon..., am nächsten Tag wusste ich schon, dass das nicht das Wahre ist, immer Strafen, immer Strafen. Strafstehen, Ohrfeigen, Vor-den-Betten-Stehen, also. Und das war ja auch das Heimtückische, die haben uns nicht..., die haben geschaut, dass wir nie Freundschaften schließen, weil wenn einer wo..., wenn eine Strafe war, haben sie gesagt: „Na, jetzt könnt ihr euch bei dem bedanken!“ Das war ja automatisch immer eine Reiberei zwischen uns, da hat es ja keine Freundschaft gegeben zwischen uns, das war nicht erwünscht, nicht, von den Pflegerinnen oder Sadisten, was soll ich..., ich weiß nicht, wie ich sagen soll. Es war auch ein Glück, ich habe ja leider, ich habe ja niemanden getroffen, nach Kriegsende, weil ich glaube, wenn ich jemanden getroffen hätte von denen..., die haben sich alle gut versteckt gehabt. Ich glaube, ich wäre schon eine angesprungen von denen, war erbärmlich von denen, was die mit uns aufgeführt haben.

Aus: Interview mit Rudolf Karger

<http://gedenkstaettesteinhof.at/de/interviews/transscript/Rudolf-Karger> (aufgerufen am 22.02.13)

Also ich bin..., wir sind mit der Straßenbahn vorbeigefahren, ich war ja bei einer Untersuchung, mit zwei Pflegerinnen, was anderes kann ich nicht sagen, und bin dann bei der Thaliastraße, weil die [Straßenbahn] stehen geblieben ist, bin ich aus Heimweh ausgestiegen. Bin hinaufgegangen zu meiner Großmutter, zum Glück war die zuhause, aber nach zwei Stunden sind die schon gekommen, die zwei Schwestern, und haben mich abgeholt und wieder auf den Spiegelgrund gebracht, und haben meiner Großmutter heilig versprochen, mir passiert nichts. Ich habe aber schon gewusst, was passiert. Ich bin noch nicht einmal auf dem Spiegelgrund gewesen, habe ich schon meine Ohrfeigen bekommen, dass ich geglaubt habe, ich bin taub. Am Gang haben die anderen Buben stehen müssen, schon strafweise stehen, auf den Sessel haben sie mich niedergedrückt, haben mir eine Glatze geschnitten, aber nicht geschnitten, mehr gerissen als geschnitten, dann haben sie mich ausgezogen, ich habe ins Badezimmer gehen müssen, das war üblich, da war die Badewanne schon angefüllt mit kaltem Wasser und schlempern, und tauchen und tauchen und tauchen. Ich habe schon keine Luft mehr bekommen, habe ich den Stöpsel herausgerissen, dann haben sie mich auf die..., voller Wut haben sie mich herausgezerrt aus der Badewanne, und dann bin ich eine Viertelstunde lang unter der kalten Brause gestanden. Ich war..., ich habe nicht aus der Brause hinausgehen dürfen, weil die hätten mich erschlagen, weil das Recht haben sie ja gehabt.

Aus: Interview mit Rudolf Karger

<http://gedenkstaettesteinhof.at/de/interviews/transscript/Rudolf-Karger> (aufgerufen am 22.02.13)

Ja, und dann anschließend haben sie mich auf den Pavillon 15/17 geführt, die Kinderfachabteilung, wo der Gross war, nur habe ich damals noch nicht gewusst gehabt, wie-was-wann, nicht. Ich war in so einer kleinen Zelle, da haben sie so kleine Zellen auch gehabt, da war ich auch 14 Tage, drei Wochen drinnen, nur mit einem Hemd bekleidet, habe fast nichts zum Essen bekommen, Injektionen hatte ich bekommen, na ja, übergeben habe ich mich, die Speib-Injektionen, die waren ohnehin auch bekannt, die haben wir da öfter bekommen, und nach was weiß ich, 14 Tagen, drei Wochen bin ich in die Strafgruppe gekommen, da haben wir extra noch..., am Pavillon 11 war eine Strafgruppe, da bin ich hingekommen, [...]

Aus: Interview mit Rudolf Karger

<http://gedenkstaettesteinhof.at/de/interviews/transscript/Rudolf-Karger> (aufgerufen am 22.02.13)

Ich habe meiner Großmutter nie gesagt, was sie mit uns machen, weil die wäre bestimmt hergegangen, wenn ich erzählt hätte, dass die uns schlagen, und alles, was die mit uns aufführen, die wäre in die Direktion gegangen, und die wäre bestimmt nachher..., die hätte sich aufgeregt, und die wäre in ein Lager gekommen. Also das hab ich nicht gesagt, nicht. Ich habe nur gesagt, ja uns geht es eh gut und so. Also das habe ich damals schon unterbewusst..., hatte ich schon mitbekommen... Ja, und dann haben sie uns auch immer angedroht: „Ihr werdet schon sehen, was mit euch ist, ihr werdet schon sehen!“ Dann hatten wir ja auch die Wagen gesehen, das waren zwei so Waggons, die die Toten geführt haben. Wir haben ja nicht gewusst gehabt, wer da drinnen ist, das waren die Kinder halt, die sie da umgebracht haben am 15/17er Pavillon, nicht. Das haben wir auch gesehen gehabt, nicht.

Aus: Interview mit Rudolf Karger

<http://gedenkstaettesteinhof.at/de/interviews/transscript/Rudolf-Karger> (aufgerufen am 22.02.13)

Ich dachte nach. Konzentrierte mich auf das Gesicht dieses Mannes. Ja, ich führte einen stillen Dialog mit dem Führer des Großdeutschen Reiches.

Ich, der kleine Zögling, sprach mit dem Mann der Männer. Ich klagte ihm mein Leid. Ich versprach, ein guter deutscher Junge zu werden, und versuchte, ihm, meinem Gott, zu dienen und zu gehorchen. Er straft und bedroht. So wie es jedem zusteht. Nicht er war in meinem Bubengehirn das Böse, nein, die Erzieherinnen, die Erwachsenen, und er wusste – so glaubte ich – von alledem nichts.

Ich betete: „Mein großer, alles geliebter Führer, erlöse mich aus der Pein und Not dieser bösen Menschen hier. Du willst das alles nicht, nur ein Wort von dir und ich bin erlöst.“

Kein bisschen Wut hatte ich gegen ihn. Nichts brachte mich davon ab, an ihn zu glauben. Ich, der Gedeimütigte, suchte bei ihm Schutz. Das Bild schwieg. Stumm wie ein Götze schaute es auf mich herab. Es änderte sich nichts, er verharrte an der weißgekachelten Wand und ließ sich von einem naiven, kleinen Buben anbeten.

Aus: Alois Kaufmann, Totenwagen. Kindheit am Spiegelgrund. Wien 2007, S. 15

Als ich eines Tages vor dem Tor des Pavillon 18 auf die kleinspurige Essensbahn wartete, sah ich einen grünen, großrädigen Karren, der einen gewölbten Deckel hatte. Mir fielen einige hartnäckige Gerüchte ein.

Schnell und voll Angst, die mir bis in den Magen ging, hob ich diesen dunkelgrünen Deckel, um ihn starr vor Schreck wieder zu fallen zu lassen. Ich zitterte. Mein Gehirn wollte das Geschaute erst gar nicht wahrnehmen, aber es war der kleine Karl W., der in diesem grünen Karren lag. Er war tot. Vor kurzem war er noch auf der Schulbank hinter mir gesessen.

Aus: Alois Kaufmann, Totenwagen. Kindheit am Spiegelgrund. Wien 2007, S. 21

Martins Bett verbreitete einen widerlichen, scharfen Uringeruch. Aha, dachte ich, jetzt ist es wieder einmal soweit. Ich sprang aus meinem Bett und rüttelte den armen Kerl mit aller Gewalt wach. Das verursachte natürlich Lärm. Das für Martin Unheilvolle nahm seinen Lauf. Die anderen Zöglinge wachten nach und nach auf, sahen die Bescherung und verzogen bei dem entsetzlichen Uringestank ihre Nasen. Und wie auf ein Signal ging es los. Sie zerrten den weinenden und um Mitleid winselnden Martin aus dem Bett, prügeln ihn nach Strich und Faden. Zu guter Letzt hingen sie ihm sein angepisstes Leintuch um. Es kam noch ärger. Die diensthabende Erzieherin hörte den Lärm, kam in den Schlafsaal und sah, was sich da abspielte. Sie stellte den nervlich zerrütteten Martin samt durchnässtem Leintuch, das sie über seinen Kopf geworfen hatte, in die Abstellkammer. Sie sperrte ab und ließ den armen Kerl bis zum Morgen dort drinnen.

[...]

Ein selbstzerstörerischer Hass fraß sich in meine Seele. Doch ich war ein elfjähriger Bub. Meine Ohnmacht gegenüber dem System war groß, ohne die Möglichkeit, etwas ändern zu können. Ich nahm mir jedenfalls vor, mich an solchen Gemeinheiten nicht mehr zu beteiligen.

Hört ihr das Gestern?

Könnt ich euch erzählen
von meinem Freund Reisenbaum,
dessen Augen gleich einem Bergsee.
Aus seinem Herzen strömte die Liebe
unverfälscht.

Seine großen, abstehenden Ohren
und seine zarten Hände,
diesen Kerl liebte ich
über alles.

Neun Jahre war ich alt
als die Grausamkeiten
der Nazis uns zusammenschweißten.

Jahre sind nun vergangen.
Die Zeit eine andere geworden,
die Menschen gleichgültig
einem Reisenbaum gegenüber.
tausende Orte suchte ich auf
schlechte und gute.

Öffnete Türen
die verschlossen blieben.

Aus: Alois Kaufmann, dass ich dich finde. Kind am Spiegelgrund. Gedichte. Wien 2006, S.

Manchmal

Manchmal falle ich
auf grauen Asphalt
spiegelglatte Fläche,
sehe in Gesichter,
erbarmungslos, kalt,
gefühllos,
denn ich bin nur ein Kind.

Manchmal weine ich nachts,
sehe die Pavillons,
verspüre Hass,
gleich dem Feuer auf meiner Haut.

Nichts kann meine Rache befriedigen.
Zu grausam waren eure Schläge.
Ihr habt zerstört
meine Kindheit
und heute, morgen
und vielleicht immer
stürze ich auf grauen Asphalt.